Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer: $300

Jahrgang 2 | Porto Alegre, 18. März 1935 | Nummer 44

Wo ist der Anarcho Syndikalist Berthold Kahn

Aus Deutschland erreicht uns die alarmierende Nachricht, dass der seit etwa einem Jahr verhaftete Berliner Anarcho-Syndikalist Berthold Kahn keinerlei Nachricht mehr gibt. Man fürchtet um sein Leben, umsomehr als Kahn Jude ist und in vielen hundert Versammlungen in Deutschland als Sprecher aufgetreten ist.

Unsere Frage an den Herrn Reichsjustizminister Dr. Gürtler und den Reichsminister Goering ist: „Wo ist Berthold Kahn?" Entfesselt sofort eine Protestkampagne! Sendet sofort Protestschreiben! Nehmt in allen Arbeiterversammlungen Stellung zum Verschwinden Kahns. Protestiert bei der „Reichskanzlei Berlin" Wilhelmstrasse, Deutschland.

Nach einem bekannten Wort Hitlers „geht nichts in Deutschland vor, ohne sein Wissen". Stellt Hitler verantwortlich für das Leben unseres Kameraden Berthold Kahn.

Verlag und Schriftleitung der „Aktion".

Putsch an der Memel?

Von Bernhard Menne.

Am Unterlauf des Njemen, an der Memel (an der früheren Nordspitze Ostpreussens), liegt ein Territorium von 150 000 Einwohnern. Seine zwiespältige staatsrechtliche Situation ist eine typische Verlegenheitslösung der europäischen Nachkriegsordnung: Seit 1923 unter litauischer Souveränität, ist ihm durch internationales Statut die selbständige Verwaltung zugesprochen worden.

Einschränkungen dieser Autonomie erklärte das haager Urteil vom August 1932 als gerechtfertigt für den Fall „schwerwiegender Handlungen", die den beiden Memelverträgen „zuwiderlaufen und geeignet sind, die Staatshoheit Litauens zu gefährden."

Die juristischen Partner des Memelabkommens heissen England, Frankreich, Italien und Japan. In der Praxis sind es Litauen und Deutschland.

Seit dem März 1933 bedeutet das: Irredentakurs, getarnte Gleichschaltung der deutschen Parteien, nationalsozialistische Propaganda. Und da sichs hier um einen kleinen, schwachen Nachbarn handelt, bedeutet es noch mehr: geheime Organisierung von „Sturmabteilungen", Konspiration mit reichsdeutschen Behörden, moralischer und wirtschaftlicher Terror gegen litauenfreundliche Memelländer.

Hitlers Sieg an der Saar hat die Lage im Memelgebiet nicht nur graduell verschärft. Um diesen Krater des Nordostens liegt penetranter Brandgeruch, der Errruptionen befürchten lässt. Putsch? Ein kriegerisches Abenteuer? Oder nur eine „friedlich Pression"?

•

Zweihundertvierzig Pakte sind in den letzten fünfzehn Jahren geschlossen worden — zweitige, vielseitige, erdumspannende. War der eine unterschrieben, folgten schon die Präliminarien für den nächsten. Keine Regierung hat mit dergleichen Substanzlosen Papierschwüren gegeizt.

Plötzlich aber sperren sich Berlin und Warschau hartnäckig gegen die Zustimmung zum Ostpakt. Was bedeutet das? Ihre Unterschriften würden dem diplomatischen Unikum, das über acht Armeen für zwanzig Konfliktsmöglichkeiten durch Paragraphen disponieren will, kaum zu grösserer realer Bedeutung verholfen haben. Die Unterschriften wären unwichtig. Aber die Verweigerung der unwichtigen Geste ist ausserordentlich wichtig. Denn zur gleichen Zeit erklären sich Berlin und Warschau bereit, den römischen Donauvereibarungen beizutreten, obwohl die dort formulierten Ziele der Politik beider Staaten zuwiderlaufen. Was also hindert sie, in Osteuropa die gleiche Friedensbereitschaft zu heucheln?

Der Satz des deutsch-polnischen Abkommens vom Januar 1934, „...sich in den ihre gegenseitigen Beziehungen betreffenden Fragen, welcher Art sie auch sein mögen, unmittelbar zu verständigen", ist sehr nebulos; aber er lässt jedenfalls alle Möglichkeiten offen. Dass es sich nur um eine „kulturelle Alliance" handle, diplomatischer Zynismus: Niemand zweifelt heute noch daran, dass hinter der „Erklärung" (mit diesem harmlosen Firmentitel wurde das Abkommen publiziert) ein handfestes Militärbündnis steckt.

Die erste Frage jeglicher politischen Untersuchung lautet: Gegen wen?

Wir bekennen uns seit langem dazu, dass wir den Faschismus weder für dumm noch für selbstmörderisch halten. Also scheiden Russland und Frankreich (mit seinen Verbündeten) als aktuelle, unmittelbare Objekte der deutsch-polnischen Aggressionsgelüste aus Hingegen gibt es einen Punkt auf der politischen Landkarte Europas, wo pangermanisch-nationalsozialistische und polnisch-pilsudskische Gegenwartssüchte geradezu ideal parallel laufen: Litauen. Und dieses Land ist sehr klein.

Sieht man nämlich ab von den Lebensrechten des armen Bauernvolks zwischen Memel und Düna, so liesse sich auf seine Kosten eine wahre Kolumbuslösung des deutsch-polnischen Territorialproblems herbeiführen. Da beide Weichselmündungen im Gebiet des Freistaates Danzig liegen, bliebe durch eine schmale deutsche Landbrücke im nördlichen Teil des Korridors (unter Beibehaltung der Küsten-Enklave Gdingen) Polens „Weg zum Meer" völlig unberührt; nur wenige Quadratkilometer Boden mit primitiver Kaschubenbevölkerung müsste Warschau preisgeben. So wäre an der Weichsel dem Prestige beider Mächte gedient; die realen Kompensationen liessen sich weiter nördlich schaffen — in Litauen. Auch dort gibt es keine deutsch-polnischen Rivalitäten: Berlin will nur die zu fünfundneunzig Prozent nazisierten Memelländer „heim ins Reich" führen, während der Altlitaues Pilsudski die Wiedervereinigung des historischen Jagellonenstaates von der kurischen Sandküste bis in die ukrainischen Kornebenen anstrebt.

Erscheint der Versuch solcher Realisierung zurzeit aber nicht abenteuerlich?

Seit Wochen beschäftigt sich der zentrale Deutschlandsender täglich mehrmals mit dem Nordostnachbar. Goebbels hat alle propagandistischen Schleusen geöffnet: antilitauische Greuelnachrichten. Lügenmeldungen rosenbergscher Herkunft und direkte Appelle an die Memelländer gehn durch den ostpreussischen Aether. Als Litauen versuchte, sich gegen diese Hetze durch Funkstörung zur Wehr zu setzen, antwortete Berlin durch systematische Lahmlegung des Senders Kowno.

In solcher Atmosphäre politischer Hochspannung läuft vor dem litauischen Staatsgerichtshof der grosse Memelprozess gegen 126 Mitglieder und Führer der beiden aufgelösten nationalsozialistischen Parteien des Memelgebits. Wenn auch nicht alle Geständnisprotokolle die lautere Wahrheit sprechen, so bleibt doch unwiderleglich bewiesen, dass die „Sozialistische Volksgemeinschaft" und die „Christlich-Sozialistische Arbeitsgemeinschaft" gefährliche Bürgerkriegsorganisationen hitlerscher Prägung waren, die ihre SA als „Wandervogelgruppen" tarnten. Was dabei über die Terrorisierung Andersdenkender bekannt wird, macht den explosiven Irredentakurs des gleichgeschalteten Auslandsdeutschtums aufs peinlichste deutlich. Es hat den Anschein, dass diese Enthüllungen die Verantwortlichen in Berlin nervös gemacht haben: Die litauische Presse berichtet in Unruhe über SA-Konzentrierung an der Memelgrenze, Kowno antwortet mit Truppenverschiebungen in die gefährdete Südzone.

Wenn man bedenkt, wie ängstlich Berlin Oesterreich und dem Saargebiet gegenüber die Aktivität von SA-Gruppen in den Grenzzonen vermieden hat, dann müssen die Vorgänge in Ostpreussen sehr ernst bewertet werden. Ob Berlin sehr rasch „handeln" will, ist noch zweifehaft. Aber es will drohen. will den kleinen Nachbar unter Pression setzen.

•

Dass sich „die europäische Lage" in den letzten Wochen „merklich entspannt" hat, ist Diplomatie und also kein Gegenbeweis gegen die Alarmwirkung dieser Tatsachen. Den Diplomaten sei empfohlen, sich des Frühjahrs 1914 zu erinnern, das nach den Balkankriegen, Marokkokonferenzen und Türkenkonflikten von erleichteter, allgemeiner Friedensgläubigkeit erfüllt war.

Nur aus der Stimmung hoffnungsfrendiger Unachtsamkeit erwächst nämlich die günstige Gelegenheit für das grosse Abenteuer.

Brigadeführer Eicke

Von T. Elfterwalde.

Die eine Untat gerät durch eine andre, neue in Vergessenheit; und Häufung stumpft ab. Die Welt muss aber wieder und wieder vom Konzentrationslager in Deutschland erfahren.

Man ist geneigt anzunehmen, dass die Behandlung der Gefangenen in den Lagern humaner geworden sei; dass die Lager allmählich den Charakter von Strafanstalten angenommen hätten; man denkt: „Es ist nicht mehr so schlimm wie zu Anfang."

Dass es in den Lagern solche Perioden gegeben hat, vor und nach Perioden gesteigerten Terrors, ist richtig. In allen Lagern gab es besonders schlimme und weniger schlimme Zeiten — gute Zeiten gab es nie. Nach dem furchtbaren Sommer 1933 war eine Abschwächung des Terros wohl überall festzustellen; aber mit doppelter Gewalt setzte er nach dem 30. Juni 1934 ein.

Ich habe das am eigenen Leib erfahren.

•

Der 30. Juni im Lager Oranienburg. Es hatte keine Anzeichen gegeben die auf eine „zweite Revolution" hindeuteten, keine Gerüchte, keine Aeusserungen der bewachenden SA-Leute.

Gegen 6 Uhr abends wird zum General-Appell geblasen. Antreten nach Kompanien. Der Obersturmführer Stahlkof verliest einen Befehl der Leitung des Lagers; es ist Briefsperre angeordnet; kein Häftling darf schreiben oder Briefe, Pakete, Geld empfangen. Begründung wird nicht gegeben.

Gegen 18 Uhr öffnen sich die Eingangstore des Lagers nach der Vorderseite, zur Strasse Oranienburg—Berlin. Herein marschieren bewaffnete SA-Leute. Wir werden sofort in die Schlafräume geschickt. Unter der Besatzung des Lagers eine Nervosität, die auf Ernstes schliessen lässt. Offensichtlich werden bewaffnete SA-Stürme zusammengezogen. Um zu erkennen, was geschieht, helfen wir uns so. dass sich Kameraden zum Austreten meiden. Der Abort liegt gegenüber den Schlafräumen. Wir müssen also den Hof überqueren. Wie die Kameraden berichten, hält sich die SA im Tagesraum auf. packt Tornister, siebt Karabiner und Revolver nach, putzt, überprüft Patronentaschen.

Es kommt Befehl zum Schlafen. Gegen 1 Uhr nachts weckt mich mein Nebenmann. Er deutet nach draussen, auf den rückwärtigen Platz. Ich beuge mich aus dem Bett. Im Halbdunkel sehe ich hinter der Einfriedung des Platzes Schattengestalten; deutlich sichtbar die mattglänzenden Stahlhelme. Dann plötzlich löst sich eine Gestalt aus dem Dunkel und setzt über die leichte Umzäumung. Am nächsten Morgen entnehmen wir den gedrücktnn Mienen der Wach SA. dass die Nacht ereignisreich gewesen sein muss; was geschehen ist, erfahren wir nicht — bis wir mit Kameraden aus dem „M-Zug" zusammenkommen.

Der M Zug (Mechanische Werkstatt) umfasst alle Kameraden die Schlosser, Dreher und Maschinenbauer sind. Sie werden mit der Reparatur von Gewehren, Revolvern, Maschinenpistolen, Maschinengewehren und anderen Waffen beschäftigt. Eine vollkommen eingerichtete Werkstatt ist vorhanden. Die Standarten geben ihre eignen und beschlagnahmten Waffen zur Aufarbeitung und Reparatur hierher. Die getrennt von uns (unmittelbar neben der Waffenkammer in der Werkstatt) schlafenden Kameraden des M Zuges erzählen uns: Das Lager wird von der „Leibstandarte Adolf Hitler", vermischt mit Angehörigen des z. b. V.-Kommandos (Kommando zur besonderen Verwendung), umstellt. Der vordere Eingang, zur Strasse Oranienburg—Berlin, wird von Mannschaften und mit zwei Maschinengewehren abgeriegelt. Andere Mannschaften umgeben den rückwärtigen Gebäudeteil, ein undurchdringlicher Kordon. Ausserdem ist an jeder Flanke ein Maschinengewehr in Sellung gebracht; zwei Autos, darauf je ein Mörser montiert, stehen bereit.

Einer aus der Mannschaft überspringt die Einzäumung des Exerzierplatzes und stürzt auf den wachestehenden Posten zu, um ihn zu entwaffnen. Der, überrascht, wirft die Maschinenpistole von sich — zu unserm Glück — und flüchtet in den inneren Gebäudeteil. Das Lager ist im Besitz der Umsteller, und die Entwaffnung beginnt.

Man fordert die Herausgabe der Waffen. Der diensthabende Obersturmführer Stahlkopf, wird gerufen. Die Tür zur Waffenkammer wird erbrochen. Kameraden des M-Zugs werden geweckt um beim Verladen der Waffen behilflich zu sein. Es werden beschlagnahmt (die Liste lag mir vor: dreihundertzwölf 98er-Gewehre, dreiundfünfzig 71er-Gewehre, hundertachtzehn 6.8 mm-Pistolen. sechsundfünfzig 08er Pistolen, zwei Maschinengewehre, fünf Maschinenpistolen; hunderte Ersatzteile, Schäfte, Lederzeug; ein halber Lastwagen Munition aller Art. Die SS rückt mit den beschlagnahmten Waffen ab.

Was waere geschehen, wenn die SA-Wache geschossen haette? Waere von dieser Seite auch nur ein Schuss gefallen, die besetzende Truppe haette (sie sagte es spaeter) alles zusammengeschossen, und es waere „auch nicht eine Maus heil herausgekommen". Alles waere einfach zerrissen worden; die Mörder standen schussfertig und gerichtet da. Auf unsere Frage,

was denn aus den tausend Schutzhäftlingen geworden wäre, entgegnen sie achselzuckend: «Na, da hättet ihr eben Pech gehabt.»

Die SA, nachdem sie sich von dem Schlag zu erholen beginnt, schimpft und tobt. «Schwarze Mörder» ist der gelindeste Ausdruck für ihre SS-Kameraden. Vertraulich teilen einige SA-Posten unseren Kameraden mit, dass es mit der SA nun vorbei sei. «Endlich hat mans geschafft.»

Gegen 11 Uhr strömen schwerbewaffnete SS-Leute in das Lager. Auf dem Kopf den Stahlhelm, Karabiner über der Schulter, vollkommen ausgerüstet. Vorn weg ein Maschinengewehr, schussfertig; der Träger flankiert von zwei SS-Leuten, die Munitionskasten tragen. Mindestens 200 Mann «schwarze Reichswehr» (benannt nach ihrer uniformen Ausrüstung), betreten das Lager. Die SA wird, «wegen Unzuverlässigkeit», von den Schwarzen abgelöst.

Nach und nach erfahren wir, dass die eingerückte SS ein Teil des Trupps ist, der Ernst und viele andere erschossen hat. Damals hiess es, zwölf Führer der Nazis seien erschossen worden. Nach Aussagen der bei uns im Lager stationierten SS sind allein in Lichterfelde bei Berlin hundertfünfzig Menschen erschossen worden. Der Trupp erzählt ausserdem mit wichtigtuerischer Miene, dass alle Erschossenen in ein Massengrab geworfen worden sind und dass man sie begraben hat, ohne die Angehörigen zu unterrichten, wo die Opfer liegen. Keine Leiche wurde zur Beerdigung freigegeben. Alle Erschossenen wurden ohne Sarg in das schnell hergerichtete Grab geworfen.

•

Nach zwei Tagen wird die Leibstandarte abgelöst durch württemberger SS; sie steht unter dem Befehl des Brigadeführers Eicke; bis dahin war er der Kommandant des bayrischen Lagers Dachau. Diesem untersetzten, gelblichen, hinterhältig-brutalen Mann, dem eigentlichen Leiter der Exekutionen des 30. Juni, werden wir anvertraut. Ueber der Tür des Zimmers 18 (Fingerabdrücke), im Verwaltungsgebäude, hängt ein Ausspruch Gregor Strassers. Eicke bemerkt eine Tages das Schild und befiehlt, es zu entfernen. Er begleitet den Befehl mit den Worten: «Der Hund ist schon lange tot, das Schwein hab ich selbst erschossen.» Ich habe sofort den Eindrruck, dass dies keine Renomisterei sondern ein zynisches Bekenntnis ist.

Durch Einflüsterungen Stahlkopfs auf Erich Mühsam aufmerksam gemacht, benutzt Eicke die Verwirrung und Erregung des 30. Juni, auch Erich Mühsam umzubringen. Der 30. Juni ist für das Lager Oranienburg unblutig verlaufen; erst einige Tage später bezahlte Erich Mühsam für uns alle.

Das Lager wurde kurz nachher, am 14. Juli aufgelöst; 211 Schutzhäftlinge kamen nach dem Lager Lichtenburg, Kreis Torgau. Eine alte Burg, die neben 500 Schutzhäftlingen auch «B.V.-Leute» (Berufsverbrecher in Sicherungsverwahrung und in Vorbeugungshaft) beherbergt.

•

Eicke, der Mörder Mühsams, Gregor Strassers und mindestens eines Dutzends unschuldiger Schutzhäftlinge im Lager Dachau, ist der unumschränkte Herrscher über die deutschen Konzentrationslager. Er hat in allen Lagern jene beinah unglaublichen Verschärfungen eingeführt, die im Januar durch den «Manchester Guardian» der europäischen Oeffentlichkeit unterbreitet worden sind. Ich bin in Lichtenburg gewesen. Die veröffentlichte «Lagerordnung stimmt in der Tat mit der uns vorgelesenen überein — nur ist der Text nicht ganz vollständig

Die Lager Brandenburg, Sonnenburg, Oranienburg löste man auf. Die Schutzhäftlinge sind heute in einsamen, weit vom Verkehr abgelegenen Lagern untergebracht. Lichtenburg liegt an einer kleinen Nebenstrecke (Prettin-Annaburg-Torgau); Papenburg zwischen Oldenburg und der holländischen Grenze, im unwegsamen Moor. Kommissionen ausländischer Journalisten, die einige der jetzt aufgelösten Lager in der Nähe Berlins häufig besucht hatten, verirren sich kaum dorthin; und die wenigen, die bereit wären, die Strapazen auf sich zu nehmen, werden von der Regierung nicht zugelassen.

Alle Publikationen von kommunistischer, sozialdemokratischer, pazifistischer Seite über Marterungen, Verstümmelungen, Auspeitschungen in den Konzentrationslagern sind nur insoferne nicht die reine Wahrheit, als sie hinter der Wirklichkeit noch zurückbleiben. Sie berichten grausige Einzelvorgänge; aber das grosse Grauen des Alltags muss man erlebt haben — darstellbar ist es nicht.

Heute bin ich frei; ich vermute, dass heute unter der direkten Leitung Eickes, eine neue Terrorwelle durch die Lager jagt, durch Lager, die der Kontrolle der Weltöffentlichkeit entzogen sind.

Aber will denn die Welt kontrollieren? Sie ist des Interesses für dieses Grauen müde. Wenn ein gewisser europäischer Lesepöbel für das Unvorstellbare, das im Herzen Europas geschieht, schon abgestumpfte Nerven het, dann wird ihm die anständige politische Publizistik keine Konzessiomachen. Die dem Konzentrationslager entkommen sind, liessen dort tausende Kameraden in den Händen Eickes zurück. Und vor ihnen können wir unsere Freiheit nur dann rechtfertigen, wenn wir — unbeirrbar bis zur Monotonie — die Wahrheit über das deutsche Leben in die Welt schreien.

„Von Goebbels bis Schmeling"

Diese Ueberschrift stammt aus dem «Danziger Tageblatt» (Nr. 71 vom 9. Dezember), das nur in dieser Zusammenstellung ihrer ekstatischen Bewunderung für den Grossauftrieb von Prominenten als Sammler am «Tag der nationalen Solidarität» Ausdruck geben kann.

Herr Goebbels brauchte eine amerikanische Sensation, um dem Bettelwerk der «Winterhilfe» einen «grossen Tag» zu bescheren. Voriges Jahr hatte er noch «seine» schmucken SA-Führer, die Heines, Ernst, Prinz Auwi, Fiedler und Genossen. Diesmal hat ihn Görings blutige Arbeit vom 30. Juni solcher «Kanonen» beraubt! Aber ein so findiges Köpfchen wie Jupp weiss schon einen Dreh: Die «Prominenten» des Staates, der Bühne, des Sports müssen heran, damit Geld in den Kasten kommt (das er zu sinnlosen Bestechungen á la Westland dringend benötigt!)

Und so lesen wir, dass «Minister, Staatssekretäre, SA- und SS-Führer, PO.-Leiter, Künstler, Journalisten» sich in den Dienst der Sammeltätigkeit gestellt haben.

Schacht z. B. «arbeitete» vor der Börse und konnte manchen Tausender einstecken, die ihm zum Dank für das neue Bankengesetz doppelt gern gegeben wurden;

Göring, in wundervoller Fliegeruniform, eigens für den Bilderdienst des Scherlschen «Montag» (Mr. 47 v. 10. Dezember) photographiert, nahm an «seiner» Staatsoper die Hunderter der begeisterten Künstlerinnen entgegen, während Goebbels die Gäste des Hotels Adlon mit einer «launigen» Ansprache beglückte und dafür vom Ex-Kronprinz einen Tausender in Empfang nehmen durfte.

In edlen Wettstreit mit den Staatssekretären Meissner, Lammers und Hierl sah man Willi Fritsch, Harry Piel, Max Schmeling den Berlinern eine Sensation bereiten, während in Wilmersdorf Frau Magda Goebbels mit dem nominellen Oberbürgermeister Sahm um die Palme stritt.

Wo aber blieb «Er», der Clou des Tages, Adolf Hitler?! Er wollte so gern auch einmal beim Volk betteln, nicht nur bei den Ruhrindustriellen (wie früher) aber «man» liess ihn nicht. So liess er zu sich einen Kranz von Schauspielerinnen kommen: Lucie Englisch, Marie Paudler, Erna Berger, Ida Wüst, Clare Suse, Anni Ondra und — last not least — Leni Riefenstahl und spendete ihnen jeweils einen fankelnagelneuen Tausender!

Was sag ich: einen Tausender nur? Viel, viel mehr! Und hier muss ich den vorerwähnten «Monta» selbst zitieren, wo eine der Künstlerinnen (Anita Gura vom Deutschen Opernhaus) schluchzt:

«Nun ist endlich mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen: ich war beim Führer im Reichskanzler-Palais, er hat mir die Hand gegeben und fest in die Augen geschaut. Ich bin noch wie benommen und denke immer, es war alles nur ein Traum.»

Nein, dazu ist nichts zu bemerken! Solche Leute gabs auch bei Wilhelm II. und zu Serenessimus' Zeiten. Die muss man so lassen.

Aber noch nie gabs ein System voll so schamloser Verlogenheit: anstatt durch wirkliche sozialistische Neuordnung das Elend der breiten Massen für immer zu heilen, versucht man, durch erpresste Almosen, sich von seinen Verpflichtungen loszukaufen.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(23. Fortsetzung.)

Von den 43 Delegierten waren 40 Arbeiter und nur 3 Intellektuelle. Von den Berlinern reisten Rudolf Lange, Dr. R. Friedeberg und ich auf ihre Kosten, alle anderen wurden von den Gruppen entschädigt.

Der erste Teil der Delegierten war bereits am 27. von Berlin abgefahren. Am 28. abends verliess ich mit noch drei Kameraden Berlin. Als wir am 31. März früh 8 Uhr in Offenbach an kamen, waren wir sehr erstaunt, als mit uns vier Geheimpolisten den Zug verliessen, aber noch mehr, dass wir am Bahnhof nicht nur von unseren Kameraden sondern von einer Anzahl berliner Geheime empfangen wurden. Eine Stunde vor unserer Ankunft waren Werner Daya und Dr. R. Friedberg aus dem Hotel wo sie abgestiegen waren, verhaftet worden. Werner Daya kam vom Balkan, man hielt ihn für Siegfried Nacht, und er wurde an dessen Stelle verhaftet. Dr. R. Friedberg, welcher aus der Schweiz gekommen war, wollte sich für Daya einsetzen, und wurde mit verhaftet. Jean Imhof, Offenbach, Lange und ich hatten über eine Stunde zu tun, um Dr. R. Friedberg freizubekommen. Werner Daya wurde nach Berlin transportiert, wo er zwei Jahre vorher zu einem Monat Haft verurteilt worden war.

Vormittags um 10 Uhr sollte die Konferenz beginnen. Als wir uns versammelt hatten, ausser den Delegierten etwa 50 Zuhörer, unter ihnen eine Anzahl Studenten usw., erschienen unter Führung von einen Kommissar, einige Geheimpolizisten. Der Kommissar verlas eine Order, derzufolge die Konferenz für den Bezirk Offenbach verboten sei, es stehe uns natürlich der Beschwerdeweg offen. Der Beamte erklärte die Versammlung für aufgelöst, und ersuchte die Anwesenden, das Lokal zu verlassen. Gegen den ersten Teil der Verordnung war nichts zu machen, aber gegen den zweiten protestierte ich, und zwar auf Grund des badischen Vereinsgesetzes. Die Konferenz war noch nicht eröffnet, also war keine Versammlung und wo keine Versammlung ist, kann man keine auflösen. Der Kommissar sah das ein, er ging, aber er liess ein halbes Dutzend Polizisten da, die sich an unsere Tische als Gäste niederliessen. Da war nichts dagegen zu machen. Ich fing an zu erzählen, ein anderer auch. Als nun das Ganze doch die Form einer Versammlung annahm, wurden wir alle zur Polizeiwache gebracht. Das war was wir wollten. Wir waren — mit Geheimpolizisten — über 60 Mann, an jeder Strassenecke blieb einer von uns stehen und begann mit einen Vortrag. Als wir zur Wache kamen, waren es über 500 Menschen, einige von uns waren einfach unter den Zuhörern gegangen. Auf der Polizeiwache wurden wir anständig behandelt, es wurden unsere Personalien festgestellt, und wir wurden aufgefordert, innerhalb von 2 Stunden Offenbach zu verlassen. Das hätten wir auch ohne diese weise Verordnung getan. Es gab zu jener Zeit in Deutschland noch keine SS und SA, auch keine Konzentrationslager, sonst hätte man uns damals bereits ge-Röhmt.

Der nächste Zug ging um ein Uhr ins Hessische, wir hatten noch Zeit Mittag zu essen, natürlich mit unseren Begleitern, und dann ging es nach Mannheim—Ludwigshafen. Als wir dort ankamen, war unser Plan fertig. Nachmittags 3.30 Uhr sollte die Konferenz im Restaurant Ritzenberger stattfinden. Ausser den Delegierten erschienen eine Anzahl Gäste. Als um vier Uhr die Konferenz beginnen sollte, erschien Polizeikommissar Frey mit einer Anzahl Schutzleute. Frey verlas eine Verfügung des Polizeidirektors vom selben Tage, die besagte, dass die Abhaltung einer Konferenz oder eines Kongresses der Anarchisten Deutschlands in Mannheim einschliesslich der Vororte, verboten sei. Also dasselbe Schauspiel wie in Offenbach. Auch hier wurden wir zur Wache gebracht, auch sehr anständig behandelt. Wir teilten uns nun in drei Gruppen, beschlossen auf den Friedhof das Denkmal der Märzgefallenen zu besuchen.

In unsere Begleitung befanden sich 16 Geheimpolizisten, immer 40 bis 50 Schritt von uns entfernt. Als wir uns nun geteilt hatten, waren die Geheimen erst ratlos, dann ahmten sie uns nach, sodass wir sie bei der Ankunft auf dem Friedhof zwischen uns hatten. Als sie das merkten, liessen sie unseren Nachtrupp, bei welchem ich mich befand, vor, und schlossen sich wieder zusammen. Darauf hatten wir gewartet. Der erste Trupp vor uns hatte den Friedhof bereits verlassen. Als der Zweite das Tor passierte, kam die Strassenbahn Faudenheim vorüber, im Sturm war sie genommen, unser Nachtrupp passierte das Tor des Friedhofs, das von zwei jungen Genossen aus Mannheim im selben Moment geschlossen wurde. Als die ersten Polizisten das Tor geöffnet und passiert hatten, sauste die überfüllte Bahn davon. Das Personal dieses Zuges waren unsere Anhänger.

In Faudenheim verliessen wir die Bahn, und fuhren mit der Fähre über den Neckar nach Seckenheim. Um 9,30 abends kehrten wir im «Kronprinzen» ein, es war uns aber dort nicht geheuer. Etwas nach 10 Uhr begannen wir mit der Konferenz unter freiem Himmel, zwischen «Kronprinz» und Seckenheim. Wir mussten den Ort zweimal wechseln. Nach Mitternacht landeten wir in der Nähe des Rennplatzes. Der grösste Teil unserer Kameraden wusste nicht wo wir uns befanden.

Hier liegt das Lokal «Jägerlust», das war was wir brauchten. Rennen fanden nicht statt, darum waren alle 40 Betten unbesetzt, ein Nebenzimmer fasste etwa 80 bis 100 Personen. Die Wirtsleute waren verschwiegen, hörten und sahen nichts. Nachdem wir etwas gegessen und getrunken hatten, eröffnete Emil Lorenz, Ludwigshafen, nachts 1 Uhr, am 31. März 1907 die Konferenz. Er, Martmöller, Mannheim, und R. Lange, Berlin, bildeten bis zum Schluss das Büro der Konferenz. Die Präsentsliste ergab, dass 37 Delegierte aus Mannheim—Ludwigshafen, Heilbrun, Offenbach, Frankfurt a/M., Wiesbaden, Elberfeld, Darmstadt, Barmen, Stuttgard, Köln, Hamburg, Hannover, Mainz, Dresden, Geestermünde, Bremen und Berlin zugegen waren. Diese Sitzung tagte bis 3 Uhr, dann ging es zu Bett um kurz nach 8 Uhr von neuem zu beginnen. Wir wussten ja nicht, wie findig die Polizei sein würde, und da mussten wir jede Stunde ausnutzen.

Die Konferenz tagte bis Montag, den 1. April nachmittags 5 Uhr. Keiner der Delegierten verliess in dieser Zeit das Lokal. Pausen wurden nur gemacht um zu essen und zu schlafen, alle übrige Zeit wurde benutzt. Im Laufe der zwei Tage fanden sich noch fünf Delegierte ein. Der Verbindungsdienst klappte grossartig. Acht junge Kameraden und Kameradinnen besorgten diese Arbeit. Als wir um 5 Uhr in kleinen Trupps das Lokal verlassen hatten, war ich es, der telephonisch den Polizeidirektor im Auftrage der Konferenz, das Resultat mitteilte und ihm den Dank für das Gastrecht aussprach. (Fortsetzung folgt)

Emigrantenlos

Ich bin kommunistischer Anarchist aus Venedig, Italien. 11 Jahre war ich in italienischen Gefängnissen und bin Mitte 1930 von dort geflohen. Aus Maastrich, in Holland, wurde ich von der Polizei nach Deutschland abgeschoben, weil ich keinen Reisepass hatte. Nicht weit von Schneidemühl steckten mich die Polen ins Gefängnis, weil ich «illegal» war. Nach sechs Tagen holte mich die Gendarmerie ab und brachte mich 10 km. weit weg. Um Mitternacht zeigte er mir sein Gewehr und Bajonett, und drohte zu schiessen, wenn ich zurückkäme. So kam ich ins lettländische Gefängnis, das aber nur noch schlechter war, als das polnische. Von Riga begleiteten mich Kriminalpolizisten drei Tage lang. Darauf steckten sie mich 25 Tage ins Gefängnis. Hier waren schon 50 politische Gefangene eingesperrt. Im Zentralgefängnis sind 200 politische Gefangene eingesperrt. Den politischen Gefangenen ist die Unterhaltung verboten. Die Wächter haben kein Mitleid, sie sind alle Henker ohne Herzen.

Von hier brachte mich die Polizei nach Mietau. In einem Wald fielen sie über mich her, und schlugen mich mit dem Gewehr zu Boden. Im Februar 1931 wies man mich schon wieder aus Frankreich aus.

Seid zwei Jahren bin ich in Südamerika, arbeite auf meinen Beruf. Trotz alledem will ich weiter für meine Idee arbeiten. J. Marchini.

Derselbe Genosse teilt weiter mit, dass die Arbeitslosigkeit in Italien immer grösser wird. Es ist verboten, von einer Stadt zur anderen zu gehen. Es sollen 800 000 Italiener in den Gefängnissen sein. In Mailand schlafen viele Menschen auf Treppen und Plätzen. Unsere Genossen wandern von einer Festung zur anderen. Es ist nicht wahr, dass die Italiener faschistisch geworden sind, es gibt noch viele Anarcisten, Republikaner usw. Der Genosse fragt weiter, warum sich Mussolini nicht in Mailand oder Venedig sehen lässt. Dieser mitleidsloser Geselle hat Furcht. Viele Millionen Italiener im Ausland und in Italien warten auf den Tag, da Mussolini nicht mehr ist. —

Wer hat das gesagt?

«Wir haben geopfert zwei Jahre bisher
und trugen die schwersten Sorgen.
Zwei Jahre — wie waren die Opfer so schwer!
Wir opfern auch heut noch und morgen.
Wir werden auch opfern im kommenden Jahr,
vielleicht auch noch opfern im nächsten sogar,
bis all unsere Sorgen wir bannten!»

Wer hat das gesagt? — Emigranten?

«Wir lieben den Frieden. Wir hassen den Krieg.
Drum sind wir geschmäht und entrechtet!
Wir wünschen der Freiheit, dem Recht den Sieg.
Drum sind wir geächtet, geknechtet!
Wir alten Kämpfer der Revolution
wir lachen der Schmähung, wir trotzen dem Hohn
der reaktionären Trabanten!»

Wer hat das gesagt? — Emigranten?

«Wir standen zusammen wie Brüder in Not,
so einig, so fest, so geschlossen;
und griff auch in unsere Reihen der Tod,
und ward auch gar mancher erschossen —
wir trotzden dem Schicksal die ganze Zeit
geschlossen in treuester Einigkeit,
je mehr uns die Feinde berannten!»

Wer hat das gesagt? — Emigranten?

«Man hat uns mit Lügen beschmutzt und befetzt!
Nur lügen, nur lügen, nur lügen —
es bleibt schon was hängen zu guter Letzt
zu der geifernden Meute Vergnügen!
Das ist doch — wir kennens! — das alte Rezept,
das sich wie Gift durch Jahrhunderte schleppt!»

Wer war dieser Weisheit Vermittler??
Bitte, bleiben Sie ernst! — Herr Hitler!

Hedda Zinner.

REICHSDEUTSCHE ZELLEN UND DEUTSCHBRASILIANERTUM

In der «Serra-Post», Ijuhy, nimmt der bekannte Dipl. Ing. W. Faulhaber zur Reichsdeutschenpropaganda in Brasilien Stellung. Wir geben seine mutigen Worte nachstehend wieder, ohne uns natürlich mit allen seinen Ausführungen, speziell soweit sie sich auf Hitler beziehen, einverstanden zu erklären.

Die Redaktion.

So wenig der deutsche Nationalsozialismus ein Exportartikel ist — wie Minister Dr. Goebbels einmal treffend sagte — so wenig sind es auch Teile seiner Organisation.

Die Einrichtung des nationalsozialistischen Zellenwesens, die sich in der alten Heimat glänzend bewährte und noch bewährt, kann nicht ohne weiteres in ein fremdes Land verpflanzt werden. Ein Ring, — und mag er aus Gold sein — passt nicht auf jeden Finger und wenn dieser Finger auch zu der grossen Hand deutschen Volkstums gehört. Ungeachtet dieser Erkenntnis wurde ein direkter Uebertragungsversuch des Zellenwesens von einigen deutschen Staatsangehörigen in Südbrasilien durchgeführt. Die Gründung nationalsozialistischer reichsdeutscher Zellen wurde plötzlich im Jahre 1933 von einer kleinen Schicht deutscher Staatsangehöriger propagiert.

Dass die reichsdeutschen Zellen in ihrer Art und ihren Grundsätzen nicht den Gegebenheiten der deutschbrasilianischer Verhältnisse angepasst waren, musste man sehr bald einsehen. Aber, anstatt die Früchte der begangenen Fehler gleich am Anfang zu sammeln und eine Verbesserung, einen Ausbau in Anpassung an die gegebenen Verhältnisse anzustreben, versucht man heute noch nach wie vor, reichsdeutsche Systeme dem Deutschbrasilianer aufzupfropfen. Man will nicht einsehen, dass diese reichsdeutschen Zirkel — so wie sie jetzt sind — wie ein Fremdkörper im Deutschtum Brasiliens wirken und eine Spaltung, anstatt eine Einigung der Deutschblütigen hier hervorrufen. Die Gründe dafür sind vielleicht nicht jedem ohne weiteres klar, und besonders in der alten Heimat bedarf es so rasch wie möglich in dieser Hinsicht weitgehenster Aufklärung.

In Deutschland decken sich die Begriffe Staatsbürgertum und Volksbürgertum fast ganz. (Ausnahmen sind die deutschjüdischen Staatsbürger und wenige andere.) Anders ist es in den deutschen Koloniegebieten Süd-Brasiliens. Hier sind fast 90 Prozent der deutschen Volksbürger Staatsbürger Brasiliens. Das ist eine Tatsache, die bei der direkt von Deutschland verpflanzten Organisation der Zellen keineswegs berücksichtigt wurde. Selbstverständlich können in einer Organisation, die die deutsche Staatsangehörigkeit von der Mitgliedschaft abhängig macht, nur Reichsdeutsche und nicht Brasilianer mitwirken. Da nun die Zellenleiter und die Zellenmitglieder das Recht, Ueberbringer und Träger deutscher Kultur zu sein, ausschliesslich für sich beanspruchen, muss notgedrungen Uneinigkeit in die bisher einige Front der alten Kämpfer für Erhaltung deutscher Kultur und deutscher Muttersprache kommen. Diese Front der deutschen Pioniere, die nie auf Staatsangehörigkeit Rücksicht nahm, der jeder von selbst angehörte, der für deutsces Volkstum kämpfte, ist gesprengt. Klar ist es jedoch, dass der deutschbrasilianische Pionier, dem die Verhältnisse des hiesigen Landes zum Teil schon durch vier Generationen hindurch in Fleisch und Blut übergegangen sind, ein mindestens ebenso wertvolles Mitglied in der Kampffront für deutsches Volkstum ist, wie der Reichdeutsche. Er muss nun aus diesem Kampf ausscheiden, den er seit einem Jahrhundert mit Idealismus führte. Er muss Platz machen, den neueingewanderten Reichsdeutschen, die zufällig das Papier der deutschen Staatsangehörigkeit besitzen.

Ohne Zweifel hat der Reichsdeutsche noch engere, äussere und innere Verbindung mit der alten Heimat, aber dafür fehlt ihm die Verbundenheit mit der brasilianischen Erde und das Gefühl für Eigenart, Schicksal und Kampf des deutschbrasilianischen Kolonisten. Der reichsdeutsche Einwanderer, der meist mit falschen Vorstellungen den brasilianischen Boden betritt, braucht Jahre, ehe er sich mit den hiesigen Verhältnissen vertraut gemacht hat. Eine Absonderung in reichsdeutschen Zirkeln erschwert einerseits dem Neuling die Anpassung und weckt anderseits Misstrauen unter den Deutschbrasilianern, die sich zurückgesetzt fühlen, weil sie in dieser neuen, abgesonderten Organisation für ihre eigene Sache nicht mitwerken können.

Die Deklassierung zu einem nicht gleichberechtigten Mitglied des Deutschtums empfindet der Deutschbrasilianer als eine unerträgliche Demütigung. Hinzu kommt noch, dass der Neu-Einwanderer, — früher Deutschländer genannt —, bei den alten deutschen Kolonisten nicht ohne weiteres volles Vertrauen geniesst. Dies Misstrauen, das in neuerer Zeit vollkommen unberechtigt ist, stützt sich auf die Erfahrungen der alten Kolonisten in den vergangenen Jahrzehnten, wo Brasilien leider des öfteren Abladeplatz für Tunichtgute deutscher Herkunft war.

Die Misstimmung unter den Deutschbrasilianern wird noch verstärkt durch die Reden, die bei den allgemeinen Abenden der Zellen, zu denen auch Deutsche brasilianischer Staatsangehörigkeit zugelassen sind, vielfach gehalten werden. In diesen Reden wird leider sehr oft, ja zu oft, zum Ausdruck gebracht, dass die deutsche Kulturarbeit, die bisher in Süd-Brasilien geleistet wurde, nichtig sei, weil sie nicht bewusst auf der Grundlage nationalsozialistischer Weltanschauung geschah. Man betont, dass die eigentliche Arbeit am Deutschtum hier erst jetzt durch die Zellen — die Träger der deutschen Kultur — begonnen habe. Ausserdem wird vielfach die Arbeit der bisherigen Vertreter des deutschen Reiches absichtlich übergangen, annulliert, aus der Geschichte deutscher Arbeit in Brasilien ausradiert. Wie ungerecht und beleidigend solche Anmassungen, wirken müssen, kann nur der beurteilen, der Süd-Brasilien und den Deutschbrasilianer wirklich kennt.

Eine grosse Gefahr für die Zellen selbst und, damit auch für unser Deutschtum hier im allgemeinen ist die Unmöglichkeit der Beaufsichtigung derselben durch das deutsche Reich. Hier kann jeder reden und machen was er will, solange er nicht mit der brasilianischen Behörde in Konflikt kommt.

Dieser Mangel an Kontrolle und Beaufsichtigung birgt in sich die Gefahr, dass viele Reichsdeutsche nicht aus wirklichem Idealismus und innerer Ueberzeugung die Parteimitgliedschaft erwerben oder zu erwerben suchen, sondern mit derselben bestimmte persönliche Interessen verbinden. Diese persönlichen Interessen sind verständlich und liegen in den einzelnen Fällen ganz klar auf der Hand. Leider ist diese Interessenpolitik in einzelnen Fällen so unbestreitbar, dass sie von vielen Mitgliedern sogar frei und offen zugegeben wird. Diese Tatsache erweckt beim Deutschbrasilianer nicht allein, sondern auch bei vielen sehr national gesinnten Reichsdeutschen berechtigtes Misstrauen gegen die Güte der Einrichtung so weit entfernt vom Sitz der Partei. Beispiele für diese Tatsache gibt es viele, aber sie sollen hier nicht erwähnt werden, denn wir Deutschbrasilianer bekämpfen nicht einzelne Personen und Fälle, sondern die Einrichtung, die einer gänzlichen Ummodelung bedarf, um für die hiesigen Verhältnisse brauchbar zu sein.

Die geschlossenen Zellen-Abende, die Propagierung reichsdeutscher Politik im fremden Lande, das Tragen von reichsdeutschen Partei-Uniformen und endlich der Zwist innerhalb der Deutschen, — all das führt dazu, die brasilianischen Behörden aufmerksam zu machen. Dem Deutschbrasilianer wird dadurch seine fruchtbare Zusammenarbeit mit den brasilianischen Behörden erschwert. Sein Ruf, als guter Bürger Brasiliens leidet Not. Die Folge ist, dass die Arbeit der Deutschbrasilianer für Erhaltung ihrer deutschen Kulturgüter ebenfalls gestört und erschwert wird.

Man erreicht also mit den reichsdeutschen Zellen ungefähr das Gegenteil von dem, was man in guter Absicht auf seine Fahnen schreibt.

Niemand wird es fertigbringen, dem Deutschbrasilianer nachzusagen, dass er nicht mit wirklicher Liebe und Treue an den teuersten Gütern hängt, die die alte Geimat ihm ins Ausland mitgab. Deutsches Volkstum zu hüten und weiterzutragen auf Kinder und Kindeskinder, war von jeher sein vornehmstes Gebot.

Zellen deutschen Volkstums gab es in Süd-Brasilien seit hundert Jahren, in dem Sinne, dass deutsche Männer sich zusammenfanden, — einerlei welcher Staatsangehörigkeit —, um für deutsche Kulturgüter zu arbeiten. Sie taten diese Arbeit selbstlos, aus innerem «Muss» heraus, — so gut sie eben konnten, dankbar für jede Hilfe und Anregung, die von der Quelle deutscher Kultur kam: Deutschland.

Zellen deutschen Volkstums braucht Süd-Brasilien nicht reichsdeutsche Zellen. Wir Deutschbrasilianer blicken nach wie vor mit Vertrauen auf die alte Heimat und ihren Führer Adolf Hitler, mit der Gewissheit, dass man uns verstehen und uns helfen wird, Fehler zu beseitigen, die unser Deutschtum in Süd-Brasilien spalten und schwächen

Keine Produktionseinschränkung — gebt frei den Konsum

Zwischen Diktatur und Freiheit taumelt unsere Zeit und Menschheit dahin. Die Wahl scheint ihr zur Qual zu werden, noch hat sie sich nicht entschieden, und doch ist die Entscheidung eine Lebensfrage für sie.

Stalin, Hitler, Roosevelt — sie haben mit ganz denselben Mitteln der Gewalt ihre Diktatur errichtet oder halten sie aufrecht. Sie machen ihre Diktatur schmackhaft, indem sie den in der Ignoranz und Demagogie der Demokratie an sich selbst irre gewordenen Völkern verheissen, dass die starke Staatsgewalt, der terroristische Eingriff des Staates in das Wirtschaftsleben, die «Planwirtschaft», den Menschen und der Gesellschaft zum Heil gereichen werden. Die Diktatur des Führers in staatliche Machtform gebracht, soll Brot, Wohlstand und Glück bringen.

Ein Trugwahn, eine arge Täuschung des Volkes, des Proletariats, das sich von solchen Verheissungen blenden lässt.

Da der Staat selbst nicht produktiv arbeiten kann, kann er nur autoritär zu arbeiten befehlen. Aber er muss dabei unbedingt seine Arbeitsbefehle durch sein in der Selbserhaltung seines Bestandes wurzeindes Interessenspiel zwischen Geldherrschaft, Monopolmacht und Profit begrenzen. Nur, indem er diese drei Geisseln der Gewalt und Autorität wahrt, kann er aus

Das Dearndl

In Linz und in Urfahr,
In Salzburg, in Wien,
Da zwicken's Dich, Dearndl,
Bald da und dorthin,
Sie legen Dir Böller
Gar unter die Röck,
Sie meckern und stossen
Wie damische Böck',
Es gab sich Grobianen
Zwar unlängst eine Frau,....
Gelt' Austria, Du lässt Dich nicht [verführen,
Dazu bist Du zu schlau.

In Dresden, in Danzig,
In Köln, in Berlin
Sind d'Gehirne gestempelt,
Am Spagatel zu ziehn.
«Der Himmel ist gelblich!»
Sagt der Führer höchstselb,
Gleich schreien's dann alle:
«Der Himmel ist gelb!»
Für Dich ist doch der Himmel
Noch unbefohlen blau.
Gelt', Austria, Du lässt Dich nicht [verführen.
Dazu bist Du zu schlau.

In Weimar, in Jena,
In Dessau, in Bonn,
«Kultur!» schreien's immer.....
Wer merkt was davon?
Kunstführer wird der,
Dem d'Kaserne behagt,
Und die Besten, die habens
Aus dem Land aussig'jagt.
Bleib Du bei Deinem Schubert,
Grillparzer und Lenau....
Gelt', Austria, Du lässt Dich nicht [verführen.
Dazu bist Du zu schlau.

Arnold Hahn.

---

dem Kapitalismus jene Steuern schlagen, die ihm, dem Staat, seine Selbstbehauptung gewähren.

Darum beobachten wir: Stalin möchte nur so und so viel laut Plan erzeugen lassen, als die Preisinteressen des Staatskapitalismus gestatten. Um sie zu wahran, dazu Diktatur und Zwangsarbeit in Russland. — Hitler gewährt Sklavenarbeit und Zwangsarbeit im Arbeitsdienst, aber keine freie Arbeit und ungehemmte Produktion, denn sie würden den Kapitalismus sprengen. Deshalb Diktatur und Volksunterdrückung in Deutschland. — Und nun ist Roosevelt in Amerika dazu gekommen. Sein Heilmittel ist: Staatlicher Geldbetrug, Geldraub durbh Inflation; im übrigen einen «Code» der Diktatur, um zu erzwuingen: Einschränkung der Produktion, Preiswucher und Herabsetzung der realen Kaufkraft des Geldes und Lohnes!

Mit allen diesen Scheinmitteln ver künden die Staatsautorität und die Monopoiwirtschaft des Kapitalismus eigentlich ihren Bankrott. Inmitten einer Welt der höchsten Produktionsmöglichkeiten soll die Selbstverarmung durch Produktionseinschränkung zur Herrschaft gelangen, was nur vermehrtes Elend, gesteigerte Not der breiten Arbeiter- und Volksmassen bedeutet, wie wir es tatsächlich in allen Ländern sehen können, in denen Stalin, Hitler und Roosevelt, wie ihresgleichen herrschen.

Denn das Problem, das es zu bewältigen gilt, ist ein gänzlich anderes als die Obgenannten vortäuschen. Es gilt heutzutage, die Produktion bis zu jenem Grad zu steigern, dass alle Menschen sämtliche ihre Bedürfnisse ausreichend zu befriedigen vermögen; es gilt nicht, das Profitsystem zu retten, sondern den hungernden und leidenden Menschen bis zur grössten Möglichkeit des Kulturmenschen und seiner Ansprüche materiell-wirtschaftlich zu befriedigen.

Wie dies geschehen kann, hat der bedeutendste Denker des gemeinwirtschaftlichen Anarchismus, Peter Krapotkin, schon vor Jahrzehnten gelehrt. Er zeigt, dass zwei Momente verwirklicht werden müssen und genügen würden, um Not, Arbeitslosigkeit, Elend raschest zum Verschwinden zu bringen:

1. Der freie Zutritt aller Arbeitswilligen zur gemeinschaftlich organisierten Produktion in Landwirtschaft und Industrie.

2. Der freie Konsum aller Arbeitswilligen und ihrer Angehörigen laut individuellem Bedürfnis.

Krapotkin hat uns gezeigt, dass allein durch seine Lehre der gemeinwirtschaftlichen Monopollosigkeit, Freiheit, durch ungehemmte Produktion und ungehemmten Konsum, also durch Herrschaftslosigkeit im sozialen Leben und in der Wirtschaft, sich jene natürliche Harmonie ergeben kann, die aus befreiter Arbeit und beglückenden Wohlstand für alle ersteht. Nach sehr vielen Irrfahrten, die im Zeichen von Stalin—Hitler—Roosevelt erfolgen werden, wird die Menschheit dazu gelangen, in Peter Krapotkin und seiner Hiobsbotschaft der höchstmöglichen Produktion und höchstmöglichen Bedürfnisbefriedigung für alle ihre wahren Bahnbrecher der Befreiung zu erkennen.

Liga für Menschenrechte

(Ortsgruppe Porto Alegre)

Auskunft erteilt: Ernesto Kolbe, Rua Voluntarios da Patria 1199, Casa 3 oder Caixa Postal 501

(Ortsgruppe Curityba)

Auskunft erteilt: Lui Engel, Café Riachuelo, Rua Riachuelo 293.

(Allg. Arbeiter-Verein São Paulo)

Sitzung jeden 1. und 3. Sonnabend im Monat, im Klubhaus des Demokratischen Ungarischen Vereins, Rua Ipyranga 10, Sobrado. Alle Freigesinnten sind willkommen.

Bücher-Ecke

Im Verlag «Graphia», Karlsbad, erschien:

Konzentrationslager

Ein Buch der Greuel! — Die Opfer klagen an!

Dieses Buch ist ein Appell an das Gewissen der Welt! Dokumentarische Berichte ehemaliger Gefangener aus den Konzentrationslagern Dachau, Königstein, Sonnenburg, Brandenburg, Colditz, Sachsenburg, Reichenbach, Papenburg, Lichtenburg, Moringen und Hohnstein, Marterstätten, deren man im Dritten Reich nur flüsternd nennt, werden darin vorgelegt. Nur ein Buch in der gesamten Weltliteratur könnte diesem Dokument an die Seite gestellt werden und das stammt aus der Zeit des finstersten Mittelalters. Es ist der «Hexenhammer», der genaue Anweisungen enthält, wie Hexen und Zauberer zu foltern sind um sie zu zwingen, ihre Untaten zu gestehen. Die Zeit des «Hexenhammers» glaubte die Welt längst überwunden. Jetzt muss sie erkennen, dass Adolf Hitler sie wieder erweckte: An Tausenden deutscher Bürger liess er Marterungen verüben, die alles, was die mittelalterlichen Hexenverfolger an Grausamkeiten erdachten, weit hinter sich lassen. Aus jeder Zeile dieser Berichte ruft die getretene Kreatur die Menschheit um Hilfe. Das alles geschieht mitten in Europa, das alles geschieht — im Lande Goethes und Kants. Wenn die Welt noch ein Gewissen hat, dann muss es sich bei diesen Dokumenten melden. Jede einzelne der mitgeteilten Schandtaten ist nachprüfbar. Neben vielen Illustrationen enthält das Buch die Namen von mehr als 850 Angeschuldigten, SA- und SS-Leuten sowie Gefangener und Opfer in deutschen Konzentrationslagern. — Preis für Brasilien 17$200.

— Im Verlag von Michael Kacha, Prag, erschien:

Der Mensch auf der Flucht

Von Carl Sauermann

Die Weltkrise hat den Boden aufgerissen, auf dem der Mensch seine irdische und himmlische Wohnung erbaut hatte. Er ist, wie vorzeiten, wieder unstet geworden, ein wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, geistiger und seelischer Nomade. Hinter ihm frisst Feuer und Rauch das Haus, das ihn bis gestern vor den Unbill des Lebens barg. Bankrott, abgedankt, verloren, ratlos, von Angst und Zweifeln gefoltert, steht er hinter der alten und vor der neuen Zeit, die er, ungläubig noch, ahnt. Die Krise ist keine Zwischenstation, kein Ausnahmezustand, sie zeigt die Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft in unmittelbarem Verfall. Vor dieser Entdeckung flieht der Mensch. Er sucht sein Heil in der Abkehr von Geist, Vernunft, Logik. Er gerät in Panik, Besinnungslosigkeit, Wahnwitz. Nur Planung, Sammlung und Neugestalt aussen und innen können ihn vor dem endgiltigen Untergang retten. Aber die Rettung ist noch fern. Wer daran denkt, den Fluchtprozess in einen Vormarsch zu neuen Zielen umzukehren, muss die Flucht in ihrer inneren Gesetzmässigkeit kennenlernen. Steuermanns Buch schildert unerbittlich die ganze Besinnungs- und Ratlosigkeit unserer Zeit. Es lässt uns aber zugleich gewahren, wie in den Trümmern der Epoche die Saat einer neuen Welt keimt.

Preis für Brasilien 12$000. Diese Bücher sind zu beziehen dur die Livraria Internacional, Rua Voluntarios da Patria 1195, Porto Alegre.

Die Schatzkammer des Veitsdoms

150 Menschen in einem Tresorraum eingeschlossen.

Aus Prag, wird gemeldet:

Ein aufregender Zwischenfall ereignete sich am Sonntag nachmittag im St. Veitsdom auf der Prager Burg. Eine Gruppe tschechischer Touristen hatte einen Ausflug zum Besuch des Domes veranstaltaltet, an dem etwa 150 Personen, darunter auch Frauen und Kinder, teilnahmen. Es wurde auch die neue Schatzkammer des Domes besucht, in der die Kleinodien des Kapitols in einem Tresorraum untergebracht sind. Dieses Gewölbe ist sehr gross und von der Aussenwelt durch eine etwa einen halben Meter dicke Panzertür abgeschlossen. Als sich die Besucher in dem Raum befanden, schlug plötzlich jemand von aussen die Tür zu, so dass die Teilnehmer eigeschlossen waren. Es bemächtigte sich ihrer ein furchtbarer Schrecken, denn die Tür ist nur von aussen aufzuschliessen. Die Schlüssel hatte jedoch der Führer bei sich, der sich mit in dem Gewölbe befand. Es gelang schliesslich, die Schlüssel durch eine kleine Oeffnung einem Küster herauszureichen, doch kam dieser nicht mit dem Oeffnen der Panzertür zustande. Polizei und Angestellte der Tresorfabrik wurden alarmiert, und nach zweistündiger Gefangenschaft konnten die Eingeschlossenen befreit werden.

Fuer Proleten

Die Ochsen, die seit Jahren im Dienst waren, kannten den Weg, den sie dutzende Male gemacht hatten, oft besser als die Carreteros. Das war natürlich, denn die Ochsen waren ja mit ihren Nasen und Augen dem Wege näher als die Treiber. Und die erfahrenen Ochsen waren keineswegs so dumm, wie man glaubt, dass ein Ochse sein muss, wenn man mit diesem Namen einen Mitmenschen beschimpfen oder verärgern will. Sie trotteten langsam dahin, denn ihnen war es völlig Syrup, ob die Carreta heute oder nächste Woche an ihrem Reiseziel anlangt. Sie hatten Zeit, und sie nahmen sich Zeit, zum Essen wie zum Arbeiten. Vielleicht wussten sie, dass sie immer Ochsen bleiben würden und dass sie, solange sie auf den Beinen sind, eine Carreta ziehen müssen. Sie waren Philosophen und wussten recht gut, dass es an ihrem Schicksal gar nichts ändert, ob sie sich beeilen auf ihrem Marsche oder nicht. Es sind immer nur Proletarier, die weniger Verstand als Ochsen haben und darum glauben, sie könnten wirklich eines Tages Fabrikdirektor oder Aufsichtsratsmitglied werden, wenn sie sich tüchtig abrackern und sich bei allen ihren Arbeiten beeilen, um ihren Treibern gefällig zu sein. Darum ist es eine Beleidigung für den Ochsen, nicht aber für den Proletarier, wenn man zu einem Proleten sagt: «Mensch, was bist du doch für ein Ochse!» Der Ochse hätte ein Recht, eine Beleidigungsklage anzubringen, nicht der Arbeiter. Denn rund gerechnet kommt auf tausend Proleten ein Fabrikdirektor. Das weiss ein Ochse, ohne Statistiken zu studieren; aber ein Proletarier lässt sich täglich aufs neue verkaufen mit dem berühmten und wirkungsvollen Marschallstab im Tornister.

B. Traven: «Der Karren.»

Liga für Menschenrechte

(Ortsgruppe Porto Alegre)

Freitag, den 22. Maerz 1935

Gruppenversammlung

WICHTIGE TAGESORDNUNG.

Gäste durch Mitglieder eingeführt.

Der Leiter.

Die ur-arische indische Kultur kennt keinen Antisemitismus

Bombay. — Der Präsident des Obersten Gerichtshofes in Bombay, Indarnayaren Brymohantall, der soeben eine europäische Studienreise absolvierte, äusserte sich zur Judenfrage wie folgt: «Juden gibt es in Indien, eine Judenfrage existiert indessen nicht. In einem Reiche mit vieltausendjähriger Kultur, dessen Gelehrte philosophische Werke verfassten, als in Europa noch die Nomadenstämme in Zelten hausten, kann es keinen Antisemitismus geben. Diese Bewegung ist eine Ausgeburt Europas, wir Inder kennen sie nicht. Die indischen Juden, deren Voreltern noch in historischen Zeiten zu uns gelangten, sind mit der Nation verschmolzen. Viele Juden nehmen an den nationalen indischen Bewegung teil und es ist kein Geheimnis, dass auch in der engsten Umgebung Gandhis jüdische Inder wichtige Rollen spielen. Der indische Jude ist religiös und hält an den Gesetzen seiner Väter fest. In Bombay sind die Synagogen an den jüdischen Feiertagen, aber auch am Sabbat bis zum letzten Platz gefüllt.

Der nichtarische Waldteufel

Das «Radio Magezine», Paris, macht auf den Umstand aufmerksam, dass der deutsche Rundfunk sämtliche nichtarischen Komponisten (auch der Grossmutternachweis wurde hier zur Geltung gebracht) vom Mikrophon verbannte. — Nur der Walzerkomponist Waldteufel blieb. Er blieb wahrscheinlich wegen seinem urgermanischen Wald- und Wiesennamen und wegen der Walzer. — Nun stellt das «Radio Magazine» fest: «Emile Waldteuf, Sohn Nathan Waldteutels (1806 bis 1870), wurde in Strassbourg im Jahre 1827 geboren und starb in Paris im Jahre 1915. Er war Kapellmeister des Ballorchesters am Hofe Napoleons III.!»

Militär-Humoreske

Es war einmal ein Soldat im Krieg, der war so klug, dass später der Reichspräsident-Generalfeldmarschall sich unter seine Befehle stellte

und war so suggestiv, das fünfundsechzig Millionen Deutschen ihn anbeteten — minus ein paar Untermenschen

und war so beredt, dass er selbst im Schlaf brüllen konnte: «Vierzehn — bis fünfzehn Jahre der Schmach liegen hinter uns»

und war so gebildet, dass er die schwierigsten Fremdwörter falsch aussprechen konnte,

und war so militärisch, dass er ganz Deutschland in einen einzigen Truppenübungsplatz, umgeben von Militär-Zuchthäusern und Militär-Folterkammern, verwandelte,

Und war so deutsch, dass er alle Ausländer tief verachtete und sie zu vertilgen beschloss,

und war so schriftgewandt, dass er nicht nur meldegehen sondern auch ein Buch schreiben konnte, das die Bibel der Deutschen wurde,

und war so tapfer, dass er ganz allein, nur mit einer Thermosflasche bewaffnet, einmal vierzig Franzosen und ein andermal siebzig Franzosen gefangen nahm,

und war als Gefreiter so anerkannt, dass er nach Kriegsausbruch das E. K. II. bekam,

Und war so bescheiden, dass er es nie zum Unteroffizier gebracht hat.

Massenprotest gegen die Schande der Konzentrationslager

Anlässlich des zweiten Jahrestages der Machtergreifung durch das Hitler-Regime sind dem Reichskanzler Adolf Hitler und dem Reichsaussenminister Freiherr von Neurath aus fast allen Ländern der Welt, wie Frankreich, England, Holland, Schweden, Tschechoslowakei, Belgien, Dänemark, Luxemburg, Spanien und Amerika, Briefe und Telegramme zugegangen, in denen gegen die Schande der Konzentrationslager Protest erhoben und die Aufhebung der Konzentrationslager verlangt wird. Besonders in Dänemark ist die Bewegung gegen diese Kulturschande sehr gross. Hier wurde von der kopenhagener Gruppe der War Resisters Internacional dem Reichskanzler eine Massenpetition unterbreitet, in der es heisst:

«Unabhängig von allen politischen Meinungen, betrachtet die Welt die Konzentrationslager und die Einsperrung von Menschen ohne Gesetz- und Urteilsspruch als eine Kulturschande, welche den geachteten deutschen Namen in Verruf bringt. Niemals wird Deutschlands Friedenswille Vertrauen finden, solange tapfere Friedensvorkämpfer wie Ossietzky und Küster und zahlreiche Unbekannte ausschliesslich auf Grund ihrer Ueberzeugungstreue bestraft werden, so dass sie seelisch und körperlich in den Konzentrationslagern zugrunde gehen.»

Der holländische Friedensring drahtete dem Reichskanzler:

«Durch Aufhebung Gefangenschaft der in Schutzhaft und Konzentrationslagern befindlichen ehrlichen Pazifisten würde Deutschlands Ansehen in der Fremde gehoben. Handhabung ist nicht im Einklang mit von Ihnen geäusserten Friedensgedanken.»

Die Sozialdemokratie Belgiens hat dur ihren Präsidenten Vandervelde und ihren Vizepräsidenten Henrik de Man und die Sekretäre Auguste de Block und Jean Deloigne im Namen ihrer 600 000 Mitglieder gegen die Erklärung Görings protestiert, in der die Beibehaltung der Konzentrationslager angekündigt wurde. Insbesondere wird in dem Telegramm gegen die weitere Gefangenhaltung Torglers nach dem Freispruch protestiert und die Freilassung Thaelmanns, Hellmanns und der vielen ungenannten politischen Märtyrer gefordert.

Aehnlich äussern sich: die Gewerkschaftskommission Luxemburgs, das Internationale Antimilitaristische Büro in Heemstede, die verschiedenen Sektionen der Ligen für Menschenrechte, Association Socialiste des Anciens Combattants, Ex-Militaires et Victimes de la Guerre Brüssel, die Internationale der Kriegsdienstgegner in London, die verschiedenen Friedenskartelle in der Tschechoslowakei und anderen Ländern und viele andere mehr.

Ueber die Aktion wird nach Eintreffen der amerikanischen Stimmen weiter berichtet werden.

LIGA FUER MENSCHENRECHTE (Sektion Strassburg.)

Wie uns mitgeteilt wird, ist folgendes Brieftelegramm an Hitler und den deutschen Aussenminister von Neurath abgegangen:

«Die deutsche Liga für Menschenrechte, section de Strasbourg (Bas-Rhin), protestiert in feierlichster Weise zum 2. Jahrestag der Machtergreifung Adolf Hitlers und der NSDAP vor der ganzen Kulturwelt gegen die unerhörte Schmach und Schande der deutschen Konzentrationslager. Sie macht insbesondere auf den schreienden Widerspruch aufmerksam, der sich daraus ergibt, dass einerseits der «Führer» für das Ausland bestimmte Friedensreden von sich gibt, andererseits in Deutschland bewährte, absolut makellose Friedensfreunde und Freiheitskämpfer in brutalster Form völlig widerrechtlich seit langem gefangen hält. gez. Succieck, Falk.

Lest die Aktion

Sammelstelle der D. A. S.

AUS DEN BETRIEBEN.

In der Nähe der Hansastadt Bremen, wurde eine Kolonne Notstandsarbeiter von 300 Mann aus Bremen und Vororten beim Bau einer neuen Strasse beschäftigt. Bei schwerer Arbeit verdienten sie einen Lohn von etwa 18 RM. in der Woche. Die Unzufriedenheit auf der Baustelle wurde von Tag zu Tag grösser und führte schliesslich zur Arbeitsniederlegung. Polizei und SS erschien und verhafteten etwa 150 Mann von den Streikenden, darunter befanden sich Mitglieder der deutschen Arbeitsfront und der SA. Die 150 Mann wurden in ein Konzentrationslager abtransportiert.

Die anderen Arbeiter wurden fristlos entlassen und auf die Dauer von drei Monaten von jeder Unterstützung ausgeschlossen, weil sie gegen «Zucht und Ordnung» des Gesetzes der «Nationalen Arbeit» verstossen haben.

A.E.G. Berlin, Brunnenstrasse.

Bekanntlich hat der braune Arbeitsfrontbonze Ley durch eine Verordnung die sogenannte Stechuhr in den Betrieben beseitigt, weil sie das Gefühl der «Arbeit» verletzt. An Stelle der Stechuhr ist der «Betriebsappell» getreten. Diesen Streich Leys, der somit aus jedem Betrieb einen preussischen Kasernenhof machte, hat unter den Arbeitern grosses Gemopper hervorgerufen.

Als beim Appell in der AEG Brunnenstrasse der «Gefolgschaftsführer» bekanntgab, dass von jedem Arbeiter erwartet wird, dass er «freiwillig» 50 Rpf. von seinem Lohn für die Winterhilfe abgezogen bekommt, kam es zu lauten Aeusserungen des Protestes, der in die Abteilungen zurückgekehrt in passive Resistens umschlug, d. h. jeder Arbeiter ging an seine Maschine oder seinen Werkplatz, ohne jedoch die Arbeit aufzunehmen. Polizei und SS erschien im Betrieb, ihre Bemühungen die Arbeiter zur Arbeitsaufnahme zu bringen, blieben vergeblich.

Erst nachdem am schwarzen Brett bekanntgegeben war, dass der Abzug unterbleibt, wurde die Arbeit aufgenommen. Die Betriebszelle der DAS gab die Parole zur passiven Resistenz).

— In Darmstadt/Hessen wurden in der Woche vor Weihnachten drei Kameraden und eine Kameradin verhaftet, und im SS-Gefängnis, Riedeselstrasse gefangen gehalten. Nach alten Erfahrungen werden sie dort misshandelt.

Zwei der Verhafteten sind die Kameraden Dieter und Weigand, die seit Juni 1933 fast ununterbrochen in den Klauen der SS waren. Beide wurden wiederholt misshandelt. Die beiden Kameraden wurden erst vor 11 Wochen aus dem Zuchthaus Butzbach, wo sie wegen «Fortführung einer verbotenen Organisation» eine Strafe von ein Jahr absassen, entlassen.

Der dritte Verhaftete ist ein bulgarischer Genosse, der auf der technischen Hochschule in Darmstadt studierte.

Die Kameradin ist Mutter eines vierjährigen kleinen Mädels.

Ein Verhaftungsgrund wurde nicht angegeben. Die Genossen schweben in grosser Gefahr. Fordert ihre sofortige Freilassung beim Staatsministerium Darmstadt. Vermutlich wurden im Zusammenhang damit auch in Frankfurt a/M. Verhaftungen vorgenommen. Doch fehlt von dort noch nähere Mitteilung.

— Im Zusammenhang mit innerorganisatorischen Schwierigkeiten im Nazilager, insbesondere innerhalb der SS, braust ein neuer Terrorgolf über Deutschland. Aber nicht nur innerhalb der SS wird «aufgeräumt», sondern man benützt diese Aktion gleichfalls dazu, bekannte Antifaschisten erneut in Haft zu nehmen. So wurden in den letzten Tagen in vielen Orten des rheinisch-westfälischen Industriegebietes Massenverhaftungen von Arbeitern vorgenommen, weil sie unter Verdacht stehen, «ihre alte volksverderbende Tätigkeit» wieder aufgenommen zu haben, d. h. auf Stempelstellen, Betrieben und auf der Strasse hin und wieder mal ihre Meinung zu sagen.

Rüstungen im Lande des «Hitlerpazifismus».

Wie die Friedensbeteuerungen von Hitler & Co. aufzufassen sind, zeigen folgende Berichte aus unseren Verbindungen. Sie beweisen im allgemeinen auch die Meinung der revolutionären Antimilitaristen, dass «Friede im kapitalistischen System nur eine andere Form des Krieges ist».

Auf dem Truppenübungsplatz Münsingen (schwäbische Alp), sowie auf der Wahnerheide bei Köln, finden regelmässig sechswöchentliche Kurse im Geländewagenfahren statt. Die Kurse stehen unter Leitung von Pionieroffizieren vom Pionierregiment 5 aus Ulm Donau, ebenso von Offizieren und Oberfeldwebeln der Motorfahrabteilung Ludwigsburg bei Stuttgart (motorisierte Artillerie). Dazu kommt eine aus ehemaligen Tankwagenfahrern des Krieges zusammengestellte technische Lehrmannschaft. Die Kurseinteilung besteht aus Mannschaftswagen-, Panzerwagen- und Uebungstanksfahren, sowie Bedienung der Armierung. Geschütz und schweres Maschinengewehr, ein Nebenkursus bringt Ausbildung am leichten MG und am Minenwerfer.

In diesen beiden Kursen finden ausschliesslich langjährige, zuverlässige Mitglieder der SA, SS und Kernstahlhelm aus öffentlichen Verkehrsbetrieben Verwendung. Sie unterschreiben einen Verpflichtungsschein, dass sie keinerlei Mitteilung, auch nicht an eventuelle Vorgesetzte oder sonstige Dienststellen über ihre Ausbildung machen. Im Verstossfalle bekennen sie sich des Landesverrates schuldig.

Ein ähnlicher Lehrgang, aber nur auf Panzerwagen beschränkt, fand für die hessische SS statt. Er stand unter Leitung von zwei Polizeioffizieren aus Frankfurt a/M., die wiederum beaufsichtigt wurden von dem Marineoffizier a. D. Keller aus Darmstadt. Von diesem Lehrgang wurde ein Film hergestellt. In der Bildbeilage der Frankfurter Nazizeitung wurde ein Auszug von diesem Film gebracht. Die Austräger, die bereits unterwegs waren, wurden durch SS-Patrouillen zurückgeholt, ebenso bereits zugestellte Zeitungen. Die Bildbeilage wurde eingestampft, der verantwortliche SS-Mann von der Bildpressestelle des SS-Sturmes 33/1 wurde seines Amtes enthoben.

Auf der in der entmilitarisierten Zone liegenden Truppenübungsplatz Griesheimer-Sand finden nach Mitteilung durch dort untergebrachte Arbeitsdienstler wöchentliche Schiessübungen mit Modell 98 statt. Auch finden öfters Schiessübungen der SS mit leichtem und schwerem MG statt. Der Arbeitsdienst hält neben den sogenannten Wehrsportübungen Kleinkaliberschiessen ab. Unter Aufsicht von Polizeioffizieren wurde auch mit Modell 98 exerziert und mit blinder Munition geschossen.

In Kochel, Oberbayern wurde aus einem ehemaligen freigewerkschaftlichem Ferienheim des Gesamtverbandes eine SS-Kaserne gemacht. Der Gebirgsmotorsturm 22 der SS hält dort vierwöchentliche Kurse im Motorfahren ab. Die benötigten Fahrzeuge wurden von der Daimler-Benz und BMV zur Verfügung gestellt. Nach Mitteilungen eines Teilnehmers wird auch mit Fiattankwagen gefahren.

DIE FLUCHT AUS DEM SAARGEBIET

Aus Metz wird berichtet, dass die Flucht aus dem Saargebiet wieder zunimmt. Im Ganzen sind über Forbach und Saargemünd 8000 Personen nach Frankreich eingewandert. Ein kleiner Teil ging nach Belgien.

Die französischen Richtlinien für die Saaremigranten.

Für die Behandlung der aus dem Saargebiet nach Frankreich flüchtenden Emigranten sind nunmehr folgende Richtlinien festgesetzt worden:

«Sämtliche Saarflüchtlinge müssen über die beiden Grenzorte Forbach oder Saargemünd nach Frankreich einreisen. Dort werden sie genau kontrolliert und in drei verschiedenen Gruppen, jüdische, bemittelte und unbemittelte Flüchtlinge, eingeteilt. Unter den letzteren erfahren die geborenen und die naturalisierten Franzosen sowie die aus dem Reich stammenden Flüchtlinge eine Sonderbehandlung. Die Franzosen werden zunächst nach Metz gebracht und sollen dann von dort aus in der Gegend von Rennes angesiedelt oder entsprechend ihrer beruflichen Vorbildung und Eignung weitergeleitet werden. Die reichsdeutschen Flüchtlinge kommen zunächst in ein Sammellager in Strassburg, wo nach besonderer Prüfung jedes einzelnen Falles die Entscheidung über ihr Schicksal getroffen wird. Die übrigen Flüchtlinge werden in Sammeltransporten in die Gegend von Toulouse gebracht werden, wo sie gleichfalls angesiedelt werden sollen. Flüchtlingen, die Angehörige in Frankreich haben, soll die Möglichkeit gegeben werden, bei diesen Anschluss zu suchen. Den Flüchtlingen, die nachweisbar genügend Vermögen besitzen, wird die Möglichkeit geboten, in den Departements, die sie sich selber aussuchen dürfen, sich anzusiedeln. Ihnen soll später die Erlaubnis erteilt werden, sich geschäftlich zu betätigen, allerdings nur soweit keine Schädigung des einheimischen Geschäftslebens dadurch entsteht. Die unbemittelten Flüchtlinge, die den grössten Teil der saarländischen Flüchtlinge ausmachen, sollen möglichst unter Berücksichtigung ihrer bisherigen Berufe in Arbeit gebracht werden.

Von Schlieffen-Feier

Am 28. Februar fand in Berlin eine Versammlung von 470 Offiziere der Reichswehr statt, zum Gedenken des 102. Geburtstages des Feldmarschalls Alfred von Schlieffen. Bei dieser Gelegenheit gedachte man, durch erheben von den Plätzen, der Opfer der nationalsozialistischen Bartholomäusnacht am 30. Juni 1934, und zwar des General Kurt von Schleicher und seines Adjudanten General Ferdinand von Bredow.

Ausserdem billigte die Versammlung schweigend eine vom Generalfeldmarschall von Mackensen formulierte Erklärung, die besagte, dass die persönliche Ehre der Generäle v. Schleicher und Bredow nicht dadurch befleckt worden sei, dass sie sich dem nationalsozialistischen Regime widersetzten. Diese Erklärung war — wie es heisst — mit Kenntnis des Reichswehrministeriums vorbereitet worden.

Der Blutsonntag in São Sebastião do Cahy

Wie bekannt, hatten die Integralisten von Rio Grande do Sul einen Aufmarsch in São Sebastião do Cahy veranstaltet, bei welchem es zu einer Schiesserei kam. Infolge dieser Ereignisse hat der Führer des Integralismus in Brasilien, Herr Plinio Salgado, an den Bundesinterventor unseres Staates ein Telegramm gerichtet, in dem der General Flores da Cunha um Garantien für die Jugend von Rio Grande do Sul und für ihre Manifestationen der das Vaterland rettende Ideen ersucht wird.

Auf dieses Telegramm hin hat nun im Auftrage unseres Bundesinterventors der Polizeichef, Dr. Dario Crespo, gleichfalls auf telegraphischem Wege ungefähr folgendes geantwortet:

Einleitend wird betont, dass die Integralisten in unserem Staate sich stets voller Handlungsfreiheit erfreut haben, was sie aber leider nicht geachtet hätten. Zu der Versammlung in Cahy hätten sie vorher sich Waffen und Munition in grosser Menge verschafft. Am Tage selbst hätten sie sich, entgegen den gesetzlichen Vorschriften, mit Waffen versammelt. Trotzdem seien sie nicht beanstandet worden. Erst ein rein persönlicher Zwischenfall mit einem gewissen Pedro

Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte

Herausgegeben auf Grund amtlicher Quellen. - Mit 8 Bildtafeln. - Wien 1934. Im Selbstverlag des Bundeskommissariates für Heimatdienst

In der nächsten Nummer der «Aktion» beginnen wir mit dem Abdruck dieser Veröffentlichung.

Santos, der den Behörden ganz fremd gegenüberstehe, habe die Veranlassung dazu gegeben, dass die Grünhemden ihre Waffen auf die Polizisten abgeschossen hätten, von denen zwei sofort tot zusammengebrochen seien. Insgesamt habe es drei Tote und elf Verwundete gegeben. Die auf Befehl der Regierung eingeleitete Untersuchung habe zweifelsfrei festgestellt, wen die Verantwortung für das blutige Ereignis treffe. Das Telegramm schliesst mit folgenden Worten:

«Unter diesen Umständen wird, auf Anordnung des Generals Flores da Cunha, in Uebereinstimmung mit den bereits in der Presse veröffentlichten Erklärungen, den Grünhemden nicht mehr gestattet werden, innerhalb des Staates ihre verbrecherischen Tätigkeiten auszuüben, die sie ausserhalb des Gesetzes stellen. Hier ist kein Ort für Unordnung. Wenn Rio G. do Sul immer der vorgeschobene Wachposten gegen fremde Herrschaft war, so ist es dies auch heute gegen die Unordnung, in welcher Schattierung auch immer sie auftrete.»

An Alle denen es angeht

Seid der ersten Nummer versandten wir die «Aktion» an die Redaktionen aller Zeitschriften, die sie anforderten, oder uns sonst mitgeteilt wurden. Von nun an werden wir nur jene Zeitungen beschicken, die mit uns ein Tauschverhältnis eingehen.

Der Verlag.

ACHTUNG!

Sonntag, den 31. Maerz 1935, am Badestrand, Rua Frederico Mentz 1429

STRANDFEST

Jubel und Trubel im Wasser und am Strand, Preiskegeln, Wettschwimmen, Wettlaufen usw. Keiner darf fehlen.

Das Komitee.

BRIEFKASTEN

A. H., Joinville. — Wie man in dieser Buchhandlung zu der «Aktion» kam, können wir nicht sagen. Von uns aus nicht. Gruss.

G. Sch., Cruz Alta. — 20$000 erhalten, alles besorgt.

O. B., Rio do Sul. — 7$000 erhalten. Besten Dank für Ihren Brief.

P. K., Ponta Grossa, Paraná. — 37$ erhalten.

A. M., General Osorio, Cruz Alta. — 7$000 erhalten. Das Gewünschte 1000 Stück 15$000. Propagandamaterial ist abgesand.

S. Z., São Paulo. — 7$000 erhalten.

H. B, Florianopolis. — 7$000 erhalten. Propazandamaterial ist abgesand.

E. P., hier. — In der nächsten Nummer der «Aktion».

F. K., Itararé. — Ist erledigt.

J. W., Joinville. — Ich wünsche Dir mit Deiner Siedelei viel Glück, ich mache nicht mit.

J. Sch., Serro Azul. — Ist besorgt, der Preis steht am Kopf. Was heisst das, Hannover? kennen wir uns von dort?

B. F., Villarica. — Ich bin der Meinung, dass Sie Vorschläge machen. Eine Notwendigkeit ist selbstverständlich.

G. A., Rio. — Den Check über 22$ musste ich an Sie zurückgehen lassen.

A. F., Strassburg. — Alles was ihr sendet wir abgedruckt, über die Anfrage erfolgt Antwort. Gruss.

E. L., S Paulo. — Brief besorgt. Das dort die «Aktion» ausverkauft war, freut uns. Zur Propaganda ist der Kiosqueverkauf eine Notwendigkeit, aber Abonnenten sind uns lieber. Uns kostet jedes Exemplar 250 reis, dem Verkäufer lassen wir es für 200 reis, das gibt Defizit. Beim Abonnement bekommen wir pro Exemplar 290 reis, ab Spesen, bleibt ein Ueberschuss von 30 reis pro Exemplar.

Sieg. — Soeben erhalte ich von der Redaktion der «Aktion» die Nachricht, dass sich der Wortführer der «Drei» gemeldet hat. Ich antworte in der nächsten Nummer.



Propaganda

Wer für unsere Zeitung Propaganda machen will, d. h. wer Abonnenten werben will, dem steht Propagandamaterial gern zur Verfügung. Wir hoffen, dass recht viel Gebrauch davon gemacht wird.

Der Verlag.

Liga für Menschenrechte

(Ortsgruppe Porto Alegre)

Die Versammlung vom 7. März war von allen Mitgliedern besucht, nicht einer fehlte. Nach der Eröffnung, stellte Kniestedt den Mitgliedern zwei erst vor kurzem aus Deutschland zugereiste Flüchtlinge vor. Der eine, sagen wir Herr L. O. ist schon einige Zeit im Lande, er kam über Holland aus Hamburg. Der andere, sagen wir Herr B. B. flüchtete erst vor kurzem aus Berlin. Er kommt also mit ganz neuen Eindrücken.

Nachdem Kniestedt unter anderen ein Schreiben der Zentralstelle sich in Holland aufhaltender Anarcho-Syndikalisten verlesen hatte, hielt Herr B. B. einen interessanten Vortrag über die augenblicklichen, wirklichen Verhältnisse im neuen Deutschland. Der Redner bezeichnet die Lage in welcher heute die grosse Mehrzahl der Menschen im dritten Reiche vegetieren müssen, als mit Worten nicht bezeichenbar. Das Deutschland von heute ist ein Zuchthaus und eine Kaserne. Das ganze Volk lebt ständig in Furcht, der Lebensstandard wird immer mehr heruntergedrückt. Das ganze Volk bis in den Reihen der SA und SS, ist unzufrieden, aber niemand getraut sich öffentlich zu protestieren. Durch den gewaltigen Druck wird eine solche Gleichgültigkeit, eine solche Speichelleckerei erzeugt, dass die grosse Masse nur ein Ende mit Schrecken erwartet, und dabei wünscht, dass das Ende bald kommt. Es ist aber falsch, nach der Ansicht des Redners, wenn man im Ausland erwartet, dass das System bald zusammenbrechen würde. Es ist möglich, dass die, welche jetzt am Ruder sind, so nach und nach beiseite geschoben werden, auch Herr Hitler. Das ändert aber nach seiner Ansicht, nicht das System.

An der den Ausführungen folgenden Debattte, beteiligten sich fast alle Anwesenden. Zum Schluss wurde noch ein Schreiben vom Komitee der nach Frankreich geflüchteten Saardeutschen zur Kenntnis gebracht, worinnen es heisst, dass in allernächster Zeit eine grössere Anzahl von Saarflüchtlingen mit ihren Familien nach Rio Grande do Sul kommen werden. Nächste Versammlung am 22. d. Mts.

Der Sekretär.

Zusendungen

Argentinisches Wochenblatt, Nummer 3077 78. Buenos Ayres.

Die neue Weltbühne, Nummer 5 u. 6 III. Jahrgang. Prag—Zürich.

Das Neue Tagebuch, Nummer 5 und 6, III. Jahrgang. Paris—Amsterdam.

Europäische Hefte, Nummer 3 und 4 II. Jahrgang. Bern—Prag—Paris.

Neue Deutsche Blätter, Jahrgang 2, Nummer 3 u. 4. — Prag-Wien-Zürich-Paris-Amsterdam.

Der Simpl, Satirische Wochenschrift. Prag, Nummer 6.

Die Internationale, Nummer 2. Jahrgang 1. — Amsterdam-Paris-Barcelona.

Pressedienst der D. A. S. im Ausland. Nr. 7 und 8. Amsterdam.

Die deutsche Revolution, Nummer 34, 9. Jahrgang. - Prag Kopenhagen-Saarbrücken.

Gerechtigkeit, Nummer 75 und 76, Jahrgang 2. — Wien.

A Plebe, Nummer 85, II. Jahrgang. São Paulo.

Pressedienst der I. A. K. Nr. 151, Haarlem.

A Lanterne, Nummer 387, — São Paulo.

Mitteilungsblatt des Verbandes der Kranken- und Sterbekassen. Sitz: Porto Alegre. — Nummer 41. Jahrgang 4. Porto Alegre.

„Aktion"

FREUNDE! LESER!

HELFEN SIE uns im Kampfe gegen Krieg und Faschismus!

HELFEN SIE den Einfluss der Aktion steigern!

SORGEN SIE für neue Abonnenten für die Aktion!

LASSEN SIE uns nicht mahnen!

SCHICKEN SIE den fälligen Abonnementsbetrag gleich!

An die «Aktion» — Caixa Postal 501 Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:

Für ein halbes Jahr .... 4$000

Für ein Jahr .... 7$000

Unterschrift ....

Genaue Adresse.......................

BIS AUF WIDERRUF

An unsere Freunde in Curityba

Wir haben in Curityba über 40 Abonnenten. Es ist klar, dass, wenn jeder Abonnent sein Jahresbeitrag einzeln an uns einsendet, dadurch unnütz Zeit und Geld ausgegeben werden muss. Um dies zu vermeiden, wäre es angebracht, wenn sich einer der Herren Abonnenten bereit finden würde, dortselbst das einkassieren zu besorgen. Die «Aktion» gebraucht das Geld. Also wer hat Lust und Zeit, uns in unseren Kampfe auf die hier vorgeschlagene Weise zu helfen, der sende seine Adresse sofort ein an den Verlag der «Aktion», Porto Alegre. Caixa Postal 501.

*

Auch in Santos haben wir 12 Abonnenten. Wer von diesen will sich die Arbeit des Einkassieren übernehmen. Er sende seine Adresse sofort an uns.

Der Verlag.

Die „Deutsche Spielschar"

Alles aber auch alles muss herhalten, um für die «neue» Kultur des dritten Reiches Propaganda zu machen. Der Süden Brasiliens wird zur Zeit von acht jungen, neudeutschen «Künstlern» bereist, die nach rein unpolitischen System politische Progaganda betreiben, und zwar in recht plumper Art.

Wer so wie ich Gelegenheit hatte, die Darbietungen dieser unpolitischen Propagandisten am Sonnabend nachmittag in der dentschen Funkstunde der «Radio Difusora» mitanzuhören, dem werden die Haare zu Berge gestanden haben. Und das nennt sich unpolitische deutsche Kunst.

Criticus.

Arbeiter, schliesst euch zusammen, unterstuetzt unsern Kampf, werdet Abonnenten der „Aktion".